© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Darstellung des heiligen Antonius. Aufn. K. Allesch

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Das Häuschen des Priesters – Eine Geschichte des Messgewandes

Mag.a Karin Lorber

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Kleidung bietet Wärme und Schutz. Dessen ungeachtet geht es den Menschen um mehr, als um die bloße Verhüllung des Körpers. Das Outfit repräsentiert den Träger. Dieses wird von den Betrachtern, noch bevor wir einen Charakter kennenlernen, beurteilt und zur Klassifizierung herangezogen. Textilien können Aufschluss über die gesellschaftliche Stellung ihres Trägers geben. Des Weiteren, wenn wir an die englischen Richterroben denken, gibt sie uns Informationen über die Würde des Amtes. Sie verleiht dem Träger eine besondere Note, unterstreicht seine Individualität.

Auch in der Kirchengeschichte lassen sich Modeströmungen erkennen, obwohl es in der Zeit der frühen Kirche noch keine wirklichen Kleidervorschriften gab. Jesus unterschied sich in seinem Gewand nicht von der übrigen Bevölkerung. Er übernahm weder die Kultgewänder aus dem Alten Testament noch schuf er Gewänder, die den neuen Bund repräsentierten. Die Apostel sowie die ersten Bischöfe folgten seinem Vorbild und kleideten sich im Stil der damaligen Mode. Dass sich die Kleidung der Kleriker zunächst nicht von jener ihrer Mitbürger unterschied, dürfte vermutlich auf die Christenverfolgung im römischen Reich zurückgehen. In der frühen Kirche wollte man seine innere Berufung nicht durch Kleidung zur Schau stellen, sondern es zählte einzig die Transparenz gegenüber Gott. „Dieser für Gott „durchsichtige" Geistliche benötigt keine besonderen Kleider, die seinen Stand, seine Berufung und Ambitionen augenfällig demonstrieren mussten."[1] Diese Grundeinstellung verlor durch das 4. Konzil von Karthago an Bedeutung. Hier wurde festgelegt, dass ein Kleriker allein seiner „professio" und keiner anderen Beschäftigung nachgehen sollte. Die Berufung ein Gott geweihtes Leben zu führen und dies für jedermann erkenntlich, war eines der Ergebnisse des Konzils. Die Kleriker sollten bartlos, mit kurzem Haar und mit einfacher Gewandung auftreten. Wobei sich die Kleider für die liturgischen Zeremonien deutlich von der alltäglichen unterschieden. Mit den erlassenen Vorschriften wollte man eine Deckungsgleichheit zwischen innerer Einstellung und äußerer Erscheinung herstellen.

Kleriker wie Laien trugen damals nach griechisch-römischer Sitte die Tunika, weshalb bei der Kirche die Sorge wuchs, die Priester könnten sich zu sehr dem Laienstand angleichen. Somit würde die außerordentliche Stellung, die man in der Gesellschaft einnahm, verlorengehen. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts wurde die Idee geboren, dass der Geistliche eine Vorbildfunktion in der Gesellschaft einnehme, so dass das einfache Volk zu ihm aufblicken kann. Des Weiteren sollte er sich als gebildeter Mensch von der Masse abheben. Das Priesteramt des Neuen Bundes wurde mit jenem des Alten Bundes verknüpft und Aaron[2] wurde als Vorbild für das geistliche Gewand herangezogen. In dieser Zeit wurde die Tunika durch ein ärmelloses Hemd aus dunklem Stoff, welches Paenula genannt wird, ersetzt. Im Gegensatz zur Tunika verfügte sie über Durchlässe für die Arme. Der kirchliche Kult erfuhr in der Zeit der konstantinischen Wende eine Aufwertung, als Konstantin der Große im Zuge seiner Religionspolitik das Episkopat[3] in den römischen Beamtenapparat eingliederte und somit bestätigte, dass ihm bestimmte Rangabzeichen zuerkannt werden müssten. Die Stola wurde zum Kennzeichen der Geistlichkeit und so unterschied sich diese erstens „... von anderen klerikalen Rängen und zweitens von anderen Berufen überhaupt."[4] Nicht nur aufgrund der Vorbildfunktion entschied sich die Kirche für ein langes Gewand, sondern dies ging mit einem Modewechsel während der Völkerwanderungszeit Hand in Hand. Gallier und Germanen trugen, im Gegensatz zu den Bewohnern des antik-mediterranem Raumes, weite Hosen. Diese wurden mit Hilfe von Bändern und Riemen bis zur Hüfte fest gewickelt und mittels eines Gürtels um die Leibmitte gehalten. Diese Hosen-und-Hemd-Mode breitete sich auch in Missionskreisen immer stärker aus.

Warum hielt die Kirche an der antiken Gewandung fest und entschied sich gegen die in vielerlei Hinsicht praktischeren Beinkleider? Dies

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

muss in jenem Kontext gesehen werden, dass sich die Kirche trotz Kriegswirren und Regierungswechsel um den Erhalt des antiken Erbes bemühte. Unter Pippin und Karl dem Großen wurde dieses antike Erbe betont, indem es allein in den Händen des Klerus lag, Gottesdienste abzuhalten. Dieser Dienst für Gott und die Menschen sollte sich ebenfalls in der Kleidung manifestieren. Bereits auf dem Konzil von Macôn (581) wurde es den Geistlichen untersagt, Waffen zu tragen. Die Kirche wollte ihre Friedfertigkeit betonen, was eine Unterscheidung zu den Laien darstellte. Auf dem Konzil von Nicäa (787) wurden die Geistlichen zum ersten Mal als Stand angesprochen und auf der Synode von Mainz (813) finden wir die Erwähnung eines liturgischen Gewandes. Dies sollte den Priester außerhalb des liturgischen Geschehens vom Laien unterscheidbar machen. Im Laufe der Jahrhunderte gab es diverse Erlässe was die Kleidung der Priester betraf. So tauchte im 11. Jahrhundert der Vorwurf auf, dass der Klerus zur Prachtentfaltung und Vielfarbigkeit neige. Später schrieb man ihnen ein knöchellanges Kleid vor, damit sollte für jeden klar sein, dass der Mann, der im Priestergewand steckt von geringer Bedeutung ist, ja eigentlich gar nicht existierte, da er seinen Körper dem heiligen Dienst unterzuordnen hatte. Laut dem Verständnis der Kirche hatte die liturgische im Gegensatz zur alltäglichen Kleidung einen sakralen Charakter, der ihr durch eine Segnung verliehen wurde. Seit dem 9. Jahrhundert war es üblich bei Anlegung der Kleider, Texte wie man sie in Kirchweihformulen und bei der Bischofsweihe findet, aufzusagen.

Bis ins frühe Mittelalter hinein war liturgische Kleidung schlicht und bestand aus ungemusterten Stoffen ohne Zierbesätze. Die Wandlung, die die Kleidung durchlief, war stark abhängig von der jeweiligen Geisteshaltung in den Epochen: Das heißt die Textilien waren genauso wie die Malerei und die Musik dem Zeitgeist unterworfen. Erst als man begann, die Paramente[5] nicht als bloße Kleidungsstücke zu verstehen, sondern darin ein Schmuckstück sah, da wurden Verzierungen und Stickereien immer häufiger. Ging man im Barock dazu über, alles üppig auszugestalten, um der Lebensfreude, die man empfand, Ausdruck zu verleihen, wurde man zu Zeiten der Aufklärung wieder schlichter und legte überflüssiges Dekor bei den liturgischen Gewändern ab. Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts gab es wiederum Neuerrungen in den Formen, die vor allem auf Bequemlichkeit und Ersparnisgründen zurückzuführen sind.

Die Kasel

Das liturgische Obergewand sowohl des Priesters als auch des Bischofs wird als Kasel oder Planeta bezeichnet. Zusammen mit der Albe bildet sie die Bestandteile der Messkleidung. Die Kasel hat ihren Ursprung im Obergewand der griechisch-römischen Welt. Die antike Kasel, besser gesagt die Paenula, war ein römischer Reisemantel, der entweder eine runde oder ovale Form hatte. In der Mitte befand sich eine Öffnung für den Kopf, daran war oft eine Kapuze befestigt. Die Kasel geht auf zwei Hauptformen zurück: zum einen auf die Glockenkasel die ringsum geschlossen war mit Durchlass für den Kopf, zum anderen auf eine Form, die in der Mitte bis zum Saum etwas unterhalb der Brust aufgeschlitzt war, damit man die Arme bequemer bewegen konnte. Bis zum 13. Jahrhundert war die Kasel entweder gar nicht oder nur sparsam mit Borten verziert. Diese Bortenverzierung fand man am Kopfdurchlass und auf der Naht am Vorderteil. Gelegentlich befand sich ein y-förmiger Bortenbesatz auf der Rückseite. Im 13. Jahrhundert deutete man diese Form als Gabelkreuz. Ab dem 15. Jahrhundert tritt verstärkt das Kaselkreuz auf. Es handelt sich dabei um einen Zierbesatz mit Vertikal- und Horizontalbalken auf dem Rückenteil. Auf der Vorderseite war eine Goldborte senkrecht aufgenäht, der sogenannte Kaselstab.

Früher wurde das Messgewand als *amphibalus* und *infula* bezeichnet, den Namen *amphibalus* traf man vor allem in der gallikanischen Kirche[6] der vorkarolingischen Zeit. Im 11. Jahrhundert taucht verstärkt der Name *infula* auf. Vor allem in England und Frankreich wurde dieser Name ver-

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

wendet, eher weniger in Deutschland und Italien. Heute wird das Messgewand als Kasel/Casula oder Planeta bezeichnet. Der Name Casula leitet sich von Casa ab, dies bedeutet so viel wie Hüttchen oder Häuschen, da die antiken Kaseln den gesamten Körper verhüllten. Sie reichte bis zur Wade, hatte keine Öffnungen für die Hände, sondern nur eine für den Kopf. Der Träger wurde von ihr wie von einem Häuschen um- und verhüllt. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wurde die Kasel zum Messgewand schlechthin. In ihrer Grundform gleichen sich alle Kaseln doch es gab je nach Land länderspezifische Schnittmuster, Machweisen und Verzierungen. Grundsätzlich kann man vier Typen unterscheiden: italienische oder römische, deutsche, spanische und französische Kasel. Die römische Kasel misst eine Rückenbreite von 0,75 m und eine Länge von 1,20 m. Gegenüber den anderen Kaseltypen sind die Ausschnitte an der Vorderseite eher mäßig, der Durchlass für den Kopf geht vorne weit herab. In der Regel bestehen alle Kaseln aus zwei Stoffstücken, einem größeren und einem kleineren welche an der Vorderseite vor der Brust zusammengenäht werden. Bei der römischen Variante verwendete man kein steifes Innenfutter. Sie wird von Joseph Braun als die würdigste Form der modernen Kaselformen bezeichnet. „Ganz besonders steht sie weit über der spanischen Kasel, einem in jeder Beziehung hässlichen Gewande.“[7] Häufig wird die Kasel auch als Bassgeige bezeichnet, hier ist Braun der Meinung, dass dies auf die spanische Form des Messgewandes zutreffe. Eine Zwischenposition nehmen die deutschen und französischen Kaseln ein.

Die antike Kasel war ein Wettermantel, der entweder eine runde oder ovale Form aufwies. Zwei halbkreisförmige Stoffe wurden zusammengenäht, so dass daraus die Glockenkasel entstand. Da es keine Öffnung für die Hände gab, schränkte dies die Bewegungsfreiheit massiv ein. Jedoch war der Träger vor Wind und Wetter geschützt. Brauchte man seine Arme, um einer Tätigkeit nachzugehen, musste die Kasel an den Seiten gerafft werden oder man warf sie seitlich über die Schulter. Während der Kaiserzeit trug man die Kasel verstärkt über der Tunika und so entwickelte sie sich nach und nach zu einem Teil des Obergewandes.

Priester und Bischöfe trugen die Kasel herabfallend und rafften sie an den Seiten, damit sie ihre Hände, zum Beispiel während des Gottesdienstes, bewegen konnten. Diakone und Subdiakone trugen die Kasel vorne aufgerollt oder aufgebunden, ebenfalls um ihren Armen Bewegungsfreiheit geben zu können. Während der Lesung der Epistel wurde die Kasel ausgezogen, zusammengerollt und quer über die Schulter des Diakons bzw. Subdiakons gelegt und an der rechten Hüfte zusammengebunden. Die Glockenkasel trug ihren Namen aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit einer Glocke. Das Besondere an dieser Kasel war, dass sie die gleiche Länge an der Vorder- und Rückseite aufwies. „Die Anfertigung einer Glockenkasel war sehr einfach, man brauchte lediglich ein Pluviale zu machen bzw. ein halbkreisförmiges Gewand herzustellen, dieses an der Vorderseite von unten an bis nahe zum oberen Ende zu vernähen und die Kasel war fertig.“[8] Diese einfache Art der Herstellung hatte zwei Nachteile: durch das Zusammennähen bildete sich im Nacken eine Kapuze und wenn der Stoff gemustert war, verlief dieses Muster auf der Rückseite senkrecht aufwärts steigend, während es auf der Vorderseite waagrecht verlief. In der Mitte stießen die Muster kopfüber aneinander. Die Glockenkasel hatte seitlich Schnüre angebracht mit deren Hilfe man einen gleichmäßigen Faltenwurf erzeugen konnte, indem man sie in der Gegend des Oberarms in beliebiger Höhe anbrachte. Die Schnüre sollten verhindern, dass der schwere Seidenstoff bei Verrichtung von Opferhandlungen hinderlich werden könnte. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts veränderte sich Form und Schnitt der Kasel – warum? In erster Linie wurde vor allem die Seitenlänge gekürzt. Dies ging Hand in Hand mit der Kürzung der Gesamtlänge der Kasel. Während man im 13. und 15. Jahrhundert noch eher geringe Kürzungen vornahm, kam es im Verlauf des 17. Jahrhunderts zu einem entscheidenden Zustutzen. Ein Grund

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

für diesen Schritt war die Änderung des Kunstgeschmackes. So wollte man in der Gotik eine ebene Linienführung und einen weich fließenden Faltenwurf. Dies zeigt, dass selbst Kaseln dem Zeitgeist der Mode unterworfen waren bzw. sind. Der ausschlaggebende Punkt für die Änderung des Messgewandes war die Bequemlichkeit und Bewegungsfreiheit. „In der Tat lässt sich nicht verkennen, dass die alten Glockenkaseln nicht gerade immer für den Träger eine Annehmlichkeit waren, dass vielmehr die durch die Länge und Weite dieses Gewandes bedingte und auf den Armen lastende Faltenmasse unter Umständen für den Zelebranten sehr lästig werden konnten.“[9] Vor allem im späten Mittelalter bestanden die Gewänder aus schwerem Brokat, Goldstoffen oder Samt. Aber auch Kostengründe kann man als Punkt für die Veränderung der Kasel anführen.

1570 erließ Papst Pius V. (1566-1572) im Zuge des Tridentinums ein Missale Romanum, indem sich der für die gesamte Kirche gültige Farbkanon befindet. Diese Ordnung verdrängte viele der lokalen Regelungen. Zudem kam, dass sich nicht jede Gemeinde die Anschaffung von mehreren Kaseln leisten konnte. Erst mit dem 1970 erschienen Missale Romanum erlangten die Gemeinden etwas mehr Freiheit in der Farbgestaltung. Zu den liturgischen Farben zählen:

Weiß: ist die häufigste Kirchenfarbe und steht für das Licht, die Reinheit, Glanz und Freude. Weiß wird vor allem für die Paramente in der Oster- und Weihnachtszeit verwendet, zu Marienfesten, zu Herrenfesten wie Fronleichnam und Christkönig, zu Festen der Heiligen, die keine Märtyrer sind und zu Festen der Engel vor allem der Erzengel.

Rot: die Farbe des Blutes und des Feuers. Sie gilt als das Symbol für göttliche Liebe und für das Wirken des Heiligen Geistes. Rot ist die Rangfarbe der Kardinäle. Sie ist die Farbe der Paramente am Palmsonntag, Karfreitag, Pfingsten, bei der Kreuzerhöhung und an allen Apostel- und Märtyrerfesten.

Violett: steht für die Verwandlung und den Übergang. Sie ist die Rangfarbe der Bischöfe, Erzbischöfe, Generaläbte und Prälaten. Verwendet wird sie in der Advents- und Fastenzeit. Bei Totenmessen kommt Violett anstelle von Schwarz zum Einsatz. Verwendung findet sie ebenfalls bei Bittprozessionen, zur Spendung von Bußsakramenten, bei der Weihe von Kerzen und Wasser, bei Exorzismen sowie bei der Betreuung von Pilgern und Kranken.

Grün: gilt als die Farbe des Wachstums und der Hoffnung. Noch vor dem 16. Jahrhundert war Grün die Chorkleidung von Bischöfen, Erzbischöfen und Patriarchen. Verwendet wird die Farbe an den Sonntagen im Jahreskreis und den Werktagen des Kirchenjahres, wenn auf sie kein Heiligenfest fällt.

Rosa: früher trug der Papst am Weihetag der Goldenen Rose diese Farbe. Sie wird zu den Sonntagen Gaudete (3. Adventssonntag) und Laetare (4. Fastensonntag) verwendet.

Schwarz: gilt in der Kirche als die Farbe der Trauer, aber auch der Buße und wird vor allem während Allerseelen und bei Begräbnissen getragen. Schwarz kann gegebenenfalls durch Violett ersetzt werden.

Silber und Gold: beide Farben können gegebenenfalls Weiß bei den Paramenten ersetzen.

Blau: war nur bis 1570 zugelassen, kann in Ausnahmefällen auch heute noch benützt werden. Die Farbe gilt als Symbol der Reinheit, früher während Marien- und Bekennerfesten getragen, danach aber allmählich durch Weiß ersetzt. Blau und Purpur waren kaiserliche Repräsentationsfarben und sollte den Herrschaftsanspruch Christi ausdrücken. In manchen spanischen und lateinamerikanischen Diözesen wird heute noch blau bei Marienfesten getragen, auch in der anglikanischen Kirche wird sie für Marienfeste und im Advent verwendet.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Verboten waren die Farben Braun, Grau und Orange. Die Farbe Gelb war bis 1570 zugelassen, wurde jedoch wenig bei liturgischen Gewändern verwendet, da Gelb im Mittelalter als Schandfarbe galt.

Die Wandlung der Glockenkasel in die Skapulierform vollzog sich nicht plötzlich und nicht an allen Orten gleichzeitig. Die weite, faltige Kasel verschwand aus dem Alltagsgottesdienst wurde nur noch von Bischöfen bei feierlichen Gelegenheiten getragen. Die Entstehung der Form der Kasel wie wir sie heute kennen entstand im 16. Jahrhundert. Im 19. Jahrhundert wurde die spätgotische Kaselform eingeführt. Sie war jedoch nicht mehr so weit geschnitten wie am Anfang. Heute ist die Kasel ein weit geschnittenes Gewand, das in dieser Form während des Zweiten Vatikanischen Konzils entstand. Da es allgemein üblich ist, sich bei Feiern festlich zu kleiden, will man dies durch das Tragen der Kasel bei den Gottesdiensten zum Ausdruck bringen. Dadurch wird der Träger des Gewandes geehrt. Damit steht der heutige Aspekt im Gegensatz zum Mittelalter. Hier wurde mit den Gewändern direkt eine Beziehung zur Person Jesu Christi gesucht oder es sollte ein Hinweis auf das in der Messe sich erneuernde Kreuzopfer sein. Im Messgewand sieht man das Sinnbild für die Liebe und darüber hinaus auch das Symbol der priesterlichen Gerechtigkeit. Das Gewand gilt als Abbild des Heiligen Geistes, als Panzer des Glaubens, als Helm der Hoffnung und es war ein Symbol der Unschuld. Die Kasel wurde als Gewand Christi gedeutet, die vordere Hälfte repräsentierte die Kirche des Alten Bundes, während der Rückenteil für die des Neuen Bundes stand.

Man kann auch davon ausgehen, dass das Messgewand ursprünglich aus wollenem Stoff, Leinen oder Baumwolle bestand. Im 9. Jahrhundert berichten Quellen aus dem Frankenland von Kaseln aus Seide. Diese kam aus Byzanz, Syrien, Persien, Arabien, Ägypten, Indien und aus dem äußersten Osten Asiens. Während des 11. und 12. Jahrhunderts war der Gebrauch von Seide etwas ganz Alltägliches, sodass Stephen Harding der Abt des Zisterzienserklosters Cîteaux 1110 in seinen Klöstern die Verwendung von seidenen Messgewändern verbot. Nicht unerheblichen Einfluss bei der Verbreitung seidener Gewänder hatten die entstehenden Seidenfabrikationen in Sizilien und in Spanien. Im 13., 14. und 15. Jahrhundert wurden Kaseln vor allem aus Brokat, Damasten, Samt, Cendel (Taft) und anderen Seidenzeugen hergestellt. Die Verwendung dieser edlen Stoffe lässt sich ganz allgemein auf den Aufschwung zurückführen, der das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben betraf, die Kunst und die Religion. Im 10. und 11. Jahrhundert waren Kaseln überwiegend einfarbig. Muster kamen nur durch den Wechsel der Bindung im Damast zustande. Zwei bzw. mehrfarbige Stoffe dürften erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts in Mode gekommen sein. Während des 14. und 15. Jahrhunderts ist es alltäglich geworden, mehrfarbige Stoffe zu verwenden. Dabei sind die Designs mannigfaltig, gleichzeitig jedoch typisch für die jeweiligen Perioden und Regionen. Im 18. Jahrhundert tauchten sogar Lederkaseln auf, welche man vergoldete, mit Blumen bemalte oder mit einer Pressung versah. Lederkaseln waren in der Regel kurz und schmal. „Es musste in der Tat das faltenreiche Messgewand erst zum leblosen, steifen, platten Küraß werden, ehe Mißgeburten wie die Lederkaseln das Tageslicht begrüßen durften. Dauerhaft waren dieselben freilich; sie waren, wo sie nicht etwa von Mäusen gefressen wurden, wirklich unverschleißbar, höchstens, dass man sie hie und da einmal mit etwas Lack, Farbe und Blattgold aufzuputzen hatte.“[10] Lederkaseln wurden bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verwendet.

Die Stola

Ursprünglich hieß die Stola Orarium, das Wort leitet sich von „os“ ab und heißt Mund oder Gesicht. Demnach war die Stola ursprünglich ein Tuch/Schweißtuch, welches zum Reinigen des Mundes oder des Gesichtes verwendet wurde. Im 4. Jahrhundert wurde sie als Amtstracht für denjenigen eingeführt, der die Gemeindefeiern abhielt. Obwohl sie zu dieser Zeit noch alles sein konnte, also ein Schweißtuch, ein Kopftuch oder

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

ein Halstuch. Erst im 6. Jahrhundert entwickelte sie sich zum über die Schulter gelegten Stoffband. Ab dem 13. Jahrhundert war das Wort Orarium überhaupt nicht mehr gebräuchlich und der allgemein gültige Terminus Stola setzt sich durch. Die Stola findet sich in allen Weihestufen, wird jedoch unterschiedlich getragen. Der Bischof legte sich diese über die Schultern, so dass sie vorne herabhing. Der Priester trug sie bis 1968 über der Brust gekreuzt, danach ebenfalls wie die Bischöfe vorne herabhängend. Der Diakon zog sie schärpenartig über der linken Schulter an und band sie an der rechten Hüfte zusammen. Die um die Schulter gelegte Stola soll das „Joch des Herrn" symbolisieren, dessen Bürde man sich symbolisch auf Schultern und Nacken ablegt: „Das Joch ist süß, die Last ist leicht."[11] Die Träger sollten durch das Umhängen ihre Demut zeigen. Sie repräsentierten den Gehorsam, die Reinheit, die Weisheit und die Geduld. Bezieht man die Stola auf Christus, gilt sie als Symbol für den Strick, den man ihm am Ölberg um den Hals geschlungen hat. Sie ist das Kreuz, das er tragen musste sowie die Fesseln mit denen man ihm an die Geißelsäule festband. Wird die Stola während einer Messfeier getragen, ist sie aus dem gleichen Stoff wie die Kasel gefertigt und meist mit einem Kreuz verziert. Die Farben sind jene, die von der Kirche je nach Charakter des Tages oder nach ihrer gottesdienstlichen Funktion für die beim Kultus zur Verwendung kommenden Paramente vorgeschrieben sind. Sehr früh wurde die Stola von der West- als auch von der Ostkirche als Ehrenzeichen der Geistlichkeit aufgenommen.

Der Manipel

Der Manipel wurde in früherer Zeit auch als Mappula, Sudarium oder Mantile bezeichnet. Mit Mappula oder Mappe bezeichnete man ein Tuch, dessen man sich bei Tisch zum Abputzen des Mundes und der Hände bediente. Vergleichbar mit unserer heutigen Serviette. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) ist er ein nicht mehr vorgeschriebener Teil des liturgischen Messgewandes. Heute wird er kaum mehr bei Messfeiern verwendet, man sieht ihn nur, wenn der lateinische Ritus zelebriert wird. Der Manipel ist ein streifenförmiges Ornatstück, welches von Ende zu Ende gemessen ca. 1 m lang ist und gedoppelt auf dem linken Arm getragen wird, so dass beide Seitenenden herabhängen. Die Breite des Manipels schwankt zwischen fünf bis zehn Zentimetern. Sein Ursprung dürfte ähnlich wie die Stola auf eine Art Schweiß-, Hand- oder Mundtuch zurückzuführen sein. Später war er ein Etikettetuch mit dem zum Beispiel der römische Kaiser durch Fallenlassen das Zeichen für den Beginn der Zirkusspiele gab. Zum Rangabzeichen für die höheren Kleriker wurde der Manipel im 11. Jahrhundert. Nach der Anlegung des Manipels wurde der Priester zum äußerlichen Opfer und sollte diese Haltung auch innerlich einnehmen. Ursprünglich wurde der Manipel vorne am linken Arm oder auf der Mitte des Unterarms getragen, später wurde er um den linken Unterarm geschnürt. Der Manipel mahnte den Geistlichen mit Fleiß und Wachsamkeit der Sorglosigkeit der Menschen und der Welt zu begegnen. Er wurde aufgefordert keine Nachlässigkeit beim Verrichten seines Dienstes walten zu lassen. Der Manipel war ein Zeichen der Buße und im Zusammenhang mit Christus wird er als himmlischer Lohn angesehen. Später sah man im Manipel ebenso wie in der Stola die Stricke mit denen man Jesus einst gefesselt hatte.

Für den Manipel sollten in der Regel seidene bzw. halbseidene Stoffe verwendet werden. Die Farben richten sich ebenfalls wie bei der Stola nach der Kasel bzw. nach dem liturgischen Farbkanon. „Der Manipel ist nach dem Brauch, der letzten Jahrhunderte regelmäßig mit zwei Kreuzen versehen, davon eines in der Mitte, die beiden anderen an den Enden. Notwendig sind die drei Kreuze nicht."[12]

Die liturgischen Gewänder der Abteilung Landesgeschichte/mittelalterliche und neuzeitliche Numismatik des LMK

Die Kasel mit der Inventarnummer LG-Lit-1 ist dreiteilig, besteht aus dem Obergewand der Kasel, der dazugehörigen Stola und dem Manipel. Sie ist in Bassgeigenform geschnitten (deutsche

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Form) und stammt vermutlich aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die verkürzte Vorderseite ist durch querverlaufende Schulternähte mit der Rückseite verbunden. Der Halsausschnitt der Kasel ist V-förmig. Der blau gefärbte Stoff besteht aus Leinen bzw. Hanf, die goldenen Metallfäden wurden in floraler Musterung auf die Kasel gestickt. Diese florale Musterung findet sich ebenfalls auf der Stola und dem Manipel wieder. An beiden Enden der Stola und des Manipel befindet sich jeweils ein Kreuz. Diese Kreuze sind wie die Umrandung der Kasel mit einem grün-rot-grünen Faden gestickt worden. Dabei handelt es sich um einen Rückstich bzw. Steppstich. Dieser Stich wird benutzt, um Details bei Stickarbeiten hervorzuheben oder um Arbeiten zu umranden.

Die Kasel mit der Inventarnummer LG-Lit-2 stammt aus dem 18. Jahrhundert. Das Innenfutter besteht aus einem rot eingefärbten Leinenstoff. Für Vorder- und Rückenteil wurden zu-

Abb. 1: Blaue Kasel mit Goldstickerei (Inv.Nr. LG-Lit-01). Aufn. K. Allesch **Abb. 2:** Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-01). Aufn. K. Allesch

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

dem ein weißer Seidenstoff und ein blauer Leinenstoff verwendet. Der weiße Stoff wird von einer Karostickerei eingerahmt in deren Mitte sich eine Darstellung vermutlich von Stachelbeeren (Ribes uva-crispa)[13] befindet. Rechts und links wird der weiße Stoff durch den blauen Leinenstoff eingerahmt. Dieser wird von einer gold-gelb-weißen Stickerei durchbrochen. Zum größten Teil besteht diese Stickerei aus einem Blütenmuster. Die goldene Einfassung verläuft in querverlaufender breiter werdenden Schulternähten zum Rücken und verbindet den Vorder- mit dem Rückenteil. Die Kasel hat einen v-förmigen Halsausschnitt.

Abb. 3: Kasel mit floraler Stickerei (Inv.Nr. LG-Lit-02). Aufn. K. Allesch

Das liturgische Gewand mit der Inventarnummer LG-Lit-3 ist ebenfalls dreiteilig. Die weiße Kasel ist in Bassgeigenform geschnitten und stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Halsausschnitt ist trapezförmig. Querverlaufende Schulternähte verbinden das kürzere Vorder- mit dem Rückenteil. Das Innenfutter der Kasel ist blau eingefärbt und besteht aus einem Leinengemisch. Der Vorderteil ist in einem beigen Ton gehalten und mit einer Blütenstickerei verziert, dabei handelt es sich um Tulpen-, Narzissen- und Nelken-Motive. Eingefasst wird die gesamte Kasel von einer Stickerei aus goldenen Metallfäden. Die Rückseite zeigt die Darstellung der Kreuzigungsgruppe bestehend aus Jesus, seiner Mutter Maria und einem seiner Jünger, vermutlich Johannes. Interessant ist, dass hier nicht ein klassisches Kreuz dargestellt wird, sondern ein Baum in Kreuzform dessen Äste abgehackt wurden. Auch dieses gestickte Motiv wird von den Blüten umrahmt. Die Metallstickerei verläuft am Rückenteil ebenfalls in einer Kreuzform und bildet so den Rahmen um den Gekreuzigten. Stola und Manipel sind ebenfalls aus Leinen und in derselben Farbe wie die Kasel gehalten. Auch hier wiederholen sich die Blütenmotive wieder und an beiden Seitenenden findet man das klassische Kreuzmotiv.

Auch die Gruppe der Messgewänder mit der Inventarnummer LG-Lit-4 bestehst aus einer Kasel, der dazu passenden Stola und dem Manipel. Die Kasel ist in einer schlichten Bassgeigenform geschnitten und stammt aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Leinenstoff ist dunkelbraun im Inneren und von dunklem Grün auf der Vorderseite. Dieses Grün zieht sich die ganze Rückseite entlang, während es auf der Vorderseite von einem weißen Leinenstoff durchbrochen wird. Dieser Teil ist mit einer farbenprächtigen floralen Stickerei verziert. Der Halsausschnitt ist v-förmig und ein breites Band aus goldenen Metallfäden fasst nicht nur den Ausschnitt ein, sondern bildet die gesamte Einfassung der Kasel. Die Stola ist ebenfalls in

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Abb. 4: Rückenansicht Kasel mit Darstellung Kreuzigungsgruppe (Inv.Nr. LG-Lit-03). Aufn. K. Allesch

Abb. 5: Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-03). Aufn. K. Allesch

dem dunkelgrünen Farbton gehalten. Das Ende ihrer rechten und linken Seite ziert ein Kreuz, hier wurde derselbe Metallfaden verwendet wie für die Einfassung der Kasel. Der Manipel hat nicht nur an beiden Enden ein Kreuzmotiv eingestickt, sondern auch in der Mitte.

Diese in braun und weiß/rosa gehaltene Kasel mit der Inventarnummer LG-Lit-05 umfasst neben dem Obergewand auch die dazu passende Stola und Manipel. Der braune Stoff mit dem floralen Aufdruck zieht sich über den gesamten Rückenteil der Kasel, während er vorne von einem weiß/rosa Seideneinsatz durchbrochen

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Abb. 6: Dunkelgrüne Kasel mit floraler Verzierung (Inv.Nr. LG-Lit-04). Aufn. K. Allesch

Abb. 7: Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-04). Aufn. K. Allesch

wird. Der weiß/rosa Stoff weist ebenfalls einen in Rot gehaltenen floralen Gewebedruck auf. Der Halsausschnitt ist trapezförmig und wird von einer silbernen Bordüre eingerahmt. Stola und Manipel bestehen ebenfalls aus einem braunen Leinenstoff, wieder mit den jeweiligen Kreuzen am Ende und in der Mitte.

Die beige/weiße Kasel mit der Inventarnummer LG-Lit-06 ist ebenfalls ein dreiteiliges Modell. Verziert ist sie mit einer reichen Blumenstickerei, sowohl auf Vorder- als auch auf der Rückseite. Die Kasel verfügt über einen v-förmigen Halsausschnitt und quer verlaufende goldene Metallfäden verbinden den Vorder- mit dem

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Abb. 8: Braune Kasel (Inv.Nr. LG-Lit-05). Aufn. K. Allesch

Abb. 9: Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-05). Aufn. K. Allesch

Rückenteil. Den längeren Rückenteil ziert in der Mitte eine Darstellung eines Franziskanermönches, vermutlich handelt es sich dabei um den heiligen Antonius, der das Jesuskind in seinen Armen hält. Manipel und Stola sind im selben Farbton gehalten, die Kreuze sind am Ende bzw. in der Mitte des jeweiligen liturgischen Gewandes zu finden.

Eine Besonderheit stellt die Lederkasel (Inventarnummer LG-Lit-07) dar, diese stammt vermutlich aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die von Joseph Braun als „Mißgeburt“ bezeichnete Lederkasel ist im Gegensatz zu den anderen Messgewändern nicht bestickt sondern die florale Musterung wurde hier geprägt bzw. gemalt. Der Hals-

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Abb. 10: Darstellung des heiligen Antonius (Inv.Nr. LG-Lit-06). Aufn. K. Allesch

Abb. 11: Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-06). Aufn. K. Allesch

ausschnitt ist trapezförmig und durch die quer verlaufende Schulternaht wird eine Verbindung zwischen Vorder- und Rückseite geschaffen. Zwar fehlt bei diesem Ensemble die Stola, jedoch ist der Manipel erhalten geblieben. Dieser ist ebenfalls aus Leder angefertigt und weist wie die Kasel eine Bemalung in roten, grünen, braunen und gelben Tönen auf.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

Abb. 12: Lederkasel (Inv.Nr. LG-Lit-07). Aufn. K. Allesch

Abb. 13: Manipel (Inv.Nr. LG-Lit-07). Aufn. K. Allesch

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.zobodat.at

1 Fahrner Elke, Des Priesters Kleider (Wien/München 1998), 104.

2 Laut biblischer Überlieferung ist Aaron der ältere Bruder des Mose. Durch Mose bzw. von Gott wurde ihm das erbliche Amt eines Hohepriesters übertragen.

3 Darunter versteht man das Bischofsamt bzw. die Amtszeit, die ein Bischof absolviert.

4 Fahrner Elke, Des Priesters Kleider (Wien/München 1998), 110.

5 Unter Paramente sind textile Gebrauchsgegenstände und Kleidung, die für den Gottesdienst bzw. für die Ausstattung des Kirchenraumes verwendet wird, zu verstehen. Zu den Textilien zählen die Stola, Manipel und die Obergewänder Kasel, Dalmatik und Tunicella.

6 Der Gallikanismus war eine im Spätmittelalter aufkommende französische Form des Episkopalismus. Hierbei handelt es sich um ein kirchenrechtliches System, mit dem die katholische Kirche in Frankreich eine Unabhängigkeit vom römischen Stuhl herstellen wollte. Die Wurzeln dieses Autonomieverständnisses reichen bis in die merowingische Zeit zurück. Die Kirche war bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts weitestgehend autonom in Frankreich.

7 Braun Joseph S. J., Die liturgische Gewandung. Im Occident und Orient (Berlin 1907), 151.

8 Braun Joseph S. J., Die liturgische Gewandung. Im Occident und Orient (Berlin 1970), 182.

9 Braun Joseph S. J., Die liturgische Gewandung. Im Occident und Orient (Berlin 1970), 185.

10 Braun Joseph S. J., Die liturgische Gewandung. Im Occident und Orient (Berlin 1970), 208.

11 Lk 1 1,30

12 Braun Joseph S. J., Die liturgische Gewandung. Im Occident und Orient (Berlin 1970), 516.

13 Herzlichen Dank an Mag. Felix Schlatti vom Kärntner Botanikzentrum für seine Hilfe hinsichtlich der Pflanzen- und Blumendarstellungen auf den liturgischen Gewändern.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: 2013

Autor(en)/Author(s): Lorber Karin

Artikel/Article: Das Häuschen des Priesters - eine Geschichte des Messgewandes. 135-151